

Interview mit P. Diethard Zils OP

(Fragen: Andreas Büsch und Thomas Quast <sup>1</sup>)

T Lieber Diethard, vielen Dank, dass wir heute Gelegenheit zu einem Interview über diesen digitalen Kanal haben. Zu Beginn: Erzähle doch, was dir wichtig ist, Biographisches aus Kindheit und Jugend.

D Ich bin aus einer Medizinerfamilie hervorgekommen. Mein Vater und meine Mutter waren Ärzte. Die Familie war katholisch, aber eher katholisch als römisch. Das geschah in Bottrop in Westfalen und im Ruhrgebiet, das hat mich bis heute geprägt. Ich war ja an vielen Orten, wo ich auch längere Zeit gewohnt habe, aber für mich ist das Entscheidende immer noch die Prägung, die ist aus Bottrop und aus dem Ruhrgebiet.

Die Kindheit war natürlich geprägt durch den Krieg, 1945 war er zu Ende, da war ich ungefähr zehn Jahre alt, noch nicht ganz. Und eine Zeit lang, zwei oder drei Jahre, ich weiß es nicht mehr genau, war ich von meiner Familie, von meinen Eltern getrennt – und von Bottrop. Da war ich im östlichen Teil von Deutschland, in der Niederlausitz. Dort war die Mehrheit der Bevölkerung evangelisch, wir hatten in unserem Ort, in unserem kleinen Städtchen keine katholische Kirche, wir mussten in die Nachbarstadt wandern. Einmal in der Woche war das, immer zu Fuß vier Kilometer: Gottesdienst, Religionsunterricht und Messdienerstunde.

Ich musste meinem Großvater, in dessen Haus ich wohnte, immer die Zeitung vorlesen, weil er nicht mehr lesen konnte. Er war dort Direktor einer Braunkohlengrube gewesen und war also auch ein gebildeter Mensch. Ich musste ihm die Zeitung vorlesen und konnte schon als Junge von acht Jahren fließend die Zeitung lesen und auch verstehen.

---

<sup>1</sup> Andreas Büsch kennt Diethard Zils aus seiner Jugendzeit in Düsseldorf Mitte der 1970er Jahre, Thomas Quast und Diethard Zils sind u.a. durch gemeinsame Ökumenische Beamtessen und andere Liturgien verbunden. Das „Du“ ist auch für dieses Interview beibehalten worden.

D = Diethard Zils  
A = Andreas Büsch  
T = Thomas Quast

Nicht das Haus, aber die Zeitung, die Schule, die ganze Umgebung war natürlich geprägt vom Nationalsozialismus; ich lebte sozusagen in zwei Welten: Die eine war die kirchliche Welt, die andere war die politische Welt. Dass sie nicht miteinander vereinbar waren, habe ich nicht gemerkt, das wurde mir auch nicht mitgeteilt. Weder von der Kirche noch von der Familie. Man dachte: Das wird sich schon alles entwickeln. Das hat sich auch entwickelt, aber anders als gedacht, denn ich glaube, wir haben bis zuletzt an den Endsieg der deutschen Waffen geglaubt. Im letzten Brief, den ich nach Bottrop geschrieben habe und der dort auch angekommen ist, da habe ich geschrieben: Der Russe steht ja jetzt schon vor Berlin und man konnte die Bomben und Kanonen hören bei uns, aber dennoch glaube ich immer noch an den Endsieg der deutschen Waffen. Das habe ich wirklich gesagt.

Und dann war es eine ganz schnelle Bekehrung, das war für mich auch entscheidend, denn ich glaubte, wenn die Russen jetzt kommen, ist unser Schicksal beendet. Die sind so barbarisch, die bringen uns alle um. Und dann kamen die Russen bei uns rein, ich habe mich ins Bett gelegt, die Decke über den Kopf und ich wollte nichts mehr sehen und hören! Ich habe mein letztes Stündlein erwartet. Und dann wummste es pochend an der Tür, russische Soldaten, die Leute wollten aufmachen. Ich sagte: Bloß nicht aufmachen, wenn die reinkommen, die bringen uns alle um. Nein, wenn wir nicht aufmachen, ist es noch schlimmer, wir müssen aufmachen! Dann kamen zwei Soldaten rein, junge Kerle, die haben nichts gesagt, wir haben auch nichts gesagt, die guckten sich etwas in der Wohnung um. Dann nahmen sie eine Uhr von meinem Großvater und eine Jacke mit. Und dann waren sie weg. Und dann habe ich gesagt: Was, nur eine Uhr und eine Jacke? Von mir aus können sie alles haben, wenn sie uns nur am Leben lassen. Und das haben sie – und das war meine Erfahrung: Selbst der schlimmste mögliche Gegner, den man sich denken kann, der ist immer noch in der Lage, dich leben zu lassen.

Und dann kam die zweite Erfahrung: Die erste Zeit waren noch Russen da – später waren die ja kaserniert – und die waren sehr freundlich und haben mir alles beigebracht. Ich konnte Russisch lesen, also ihre Zeichen lesen, die Schilder verstehen und konnte auch ein bisschen sprechen. Habe ich jetzt alles wieder vergessen. Aber das waren gute Erfahrungen. Natürlich weiß ich, dass anderswo schlechte Erfahrungen gemacht wurden, aber ich habe gute Erfahrungen gemacht und das hat mein

Leben geprägt. Und von Anfang an habe ich gesagt, die (die Nazis) haben mich so betrogen, so eine Lüge, also alles was ich dachte, was Russen jetzt mit uns machen ... Und das haben wir (die Deutschen) in Russland tausendfach gemacht. Das war für mich erschütternd und hat mein Leben sofort auf eine ganz andere Bahn gebracht.

Und dann noch: Bei uns blieb ein Zug stehen, der aus dem KZ von Bergen-Belsen kam, der sollte nach Osten geleitet werden, nach Böhmen runter, und jetzt blieb der bei uns stehen. Der war versiegelt, die Leute konnten nicht raus. Und dann kamen die Russen und haben die Türen geöffnet – und die Leute aus den Waggons stürzten raus in die Keller, auf die Fleischtöpfe und so. Und viele Kinder waren dabei in diesen KZ-Uniformen, da habe ich es selbst gesehen.

Und ich habe wiederum eine Todeserfahrung gemacht: Nämlich auf meinem Weg zur Kirche oder zurück, auf freiem Feld kommt mir so eine ganz große Gruppe von diesen jüdischen Kindern entgegen, also in meinem Alter und älter, und ich dachte, jetzt werden sie mich umbringen, jetzt werden sie sich rächen. Ich habe mir noch gedacht, das ist selbstverständlich, dass die sich jetzt rächen würden. Die waren in der Überzahl – und haben mir dann kein Haar gekrümmt und mich dabei wieder von einer Todesbedrohung befreit, sozusagen. Das war eine Erfahrung gegenüber den Juden und gegenüber dem KZ, was mich auch geformt hat für mein Leben.

Eine weitere zentrale Erfahrung gab es dann nach der Rückkehr nach Bottrop nach dem Krieg.

T Wenn ich mal kurz einhaken darf (ich hab hier deinen Lebenslauf in dem Buch „Trotz und Träume“), das wäre dann im Alter von neuneinhalb Jahren circa gewesen, von knapp zehn Jahren, was du gerade beschreibst. Hier steht Doberlug in der Niederlausitz. Davon sprichst du?

D Ja, so heißt der Ort. Damals war unser Kirchort Kirchhain, das ist heute eine Doppelstadt Doberlug-Kirchhain. Man sagt: die sächsischste Stadt in Brandenburg, weil es früher Sachsen war.

Ja, und dann kam ich also wieder zurück nach Bottrop, kam nach dem Krieg auf die Schule. Da weiß ich noch, ich war katholisch geprägt und mit den Evangelischen in Doberlug hatte ich überhaupt nichts zu tun, nur im katholischen Milieu waren wir, das waren aber nur zwei, drei Familien. Und dann habe ich natürlich gedacht, die Evangelischen kommen alle gar nicht in den Himmel! Ich komme an der evangelischen Volksschule vorbei jeden Morgen, ein Jahr hatte ich noch Volksschule in Bottrop, und ich dachte „die armen Kinder da, sie kommen alle in die Hölle!“. Und sie haben mir leidgetan, ich habe sie nicht gehasst oder sonst was, aber sie haben mir leidgetan.

Dann kam ich aufs Gymnasium und da war ein Drittel der Klasse evangelisch, der Rest war katholisch. Da habe ich zum ersten Mal mit Evangelischen Kontakt – und die sind genauso wie wir! Warum sollten die in die Hölle kommen? Da war also der Irrglaube sofort wieder durch die Realität zerstört worden. Dann kam ich in den ND<sup>2</sup>, der war nach dem Krieg wieder erlaubt – und die Folge war, dass ich sofort aus der Messdienerschar ausgeschlossen wurde. Weil der ND schulisch organisiert war und nicht pfarrlich, das haben die als Gegnerschaft gesehen. Da war ich also schon diskriminiert; und so ist schon ein Grund gelegt worden für – sagen wir mal – eine gewisse Rebellion oder Zweifel an den katholischen Gremien, ohne dass ich sie – sag ich mal – im Stich gelassen hätte. Aber sie waren mir nicht so wichtig, die haben mir damals nichts anhaben können; ich bin zwar aus den Messdienern raus geflogen, das hat aber mein Leben oder meinen Glauben nicht weiter beeinträchtigt, weil ich im ND auf ganz neue Weise Glauben und Leben gefunden hatte. Das hat mich geprägt und der ND hat natürlich geweitet, wir waren ja im sogenannten Gau verbunden mit anderen Städten; und wir waren in der Mark, wir hatten die ganze Diözese Münster, dann das ganze Deutschland, wenn man auf Ferien ging, man kam zum Beispiel irgendwohin in Bayern, dort gab es eine ND-Gruppe, da konnte man vielleicht auch übernachten.... Und es gab noch die internationale KSJ-Gemeinschaft, da hat man schon die ersten internationalen Erfahrungen gemacht. Mit fünfzehn, sechzehn Jahren und so.

---

<sup>2</sup> Der Bund Neudeutschland (ND) ist ein nach dem Ersten Weltkrieg gegründeter Verband der katholischen Jugendbewegung.

Ja, das ist mein Werdegang. Daraus ist der Wunsch entstanden, Priester zu werden.

T Bevor wir dazu kommen, noch eine Frage zuvor: Hast du Geschwister?

D Ja. Ich habe eine Schwester, die war im Heliand in Bottrop. Und noch zwei Brüder: Der eine lebt noch, er ist auch Arzt, aber jetzt schon pensioniert; und der jüngste ist leider schon von uns gegangen.

Aus meiner Sozialisation, katholische Familie, aber nicht einfach so eine „platt katholische Familie“, und ND und den Kindheitserfahrungen, ist mein Wunsch entstanden, die Erfahrungen, die ich da gemacht habe, weiter zu geben an andere. Als Priester, aber ich wollte auf keinen Fall ein Pfarrpriester werden. Dadurch kam es dazu, dass ich einen Orden suchte, weil man da gemeinsam leben kann, und man ist etwas unabhängiger von den kirchlichen Strukturen wie Bistum und Pfarrei. Und selbst vom Papst. Und dann kam mir eigentlich der Dominikanerorden als das mir gemäße System in Frage. So ist es gekommen und geworden.

T Was ist dir gemäß an den Dominikanern?

D Erstmal, ich wollte das gemeinschaftliche klösterliche Leben haben, diese klösterlichen Riten, auch mit Gebet, wie ich das zum Beispiel in der Abtei Gerleve erlebt hatte, wo wir mit dem ND gewesen waren. Aber jeden Tag immer nur dieses Chorgebet und so, das ist nichts für mich. Es musste weiter sein, es brauchte das eine wie das andere. Und dann habe ich das bei den Dominikanern gesehen, die haben das Chorgebet, das damals noch viel ausgeprägter war als heute, und sie haben eben diese Aktivitäten, man kommt viel rum. Bei uns in Bottrop gab es kein Kloster, trotzdem tauchten bei uns immer wieder Dominikaner auf. Die sind beweglich und das war für mich das entscheidende.

Die Jesuiten waren im ND stark, aber die haben nur dieses Aktive und keinen Gemeinschaftssinn. Gut, die haben den auch irgendwie, aber nicht so ausgeprägt. Jeder Jesuit kämpft an gewichtigen Fronten wirklich mit Kompetenz und so weiter,

aber das war mir zu wenig, also da fehlte mir dieses gemeinsame, mehr monastische Erfahren. Und so waren es für mich die Dominikaner, ohne dass ich jetzt damit andere Orden für weniger gut halte.

T Ich hab hier gelesen: Eintritt 1955 in Warburg. Warum in Warburg?

D Das war der Noviziatsstandort.

T Warburg als Noviziatsstandort für welche Provinz, gab es damals eine norddeutsche Provinz, oder eine gesamtdeutsche?

D Unsere Provinz hatte offiziell den Namen Teutonia. Das ist die norddeutsche Provinz, die geht aber bis Mainz. Und dann gab und gibt es noch die süddeutsch-österreichische Provinz. Aber wir sind jetzt in einem Prozess, dass wir zusammen gehen.

T Gut. Dann weiß ich, dass du natürlich Theologie studiert hast und Philosophie. Ich habe Walberberg in Erinnerung. Aus dem Noviziat bist du dann zum Studium nach Walberberg gegangen?

D Ein Jahr Noviziat und dann nach Walberberg. Das waren sieben Jahre. Fünf Jahre war man noch nicht zum Priester geweiht, die letzten zwei Jahre war man schon Priester, aber noch Student. Das Studentat war damals noch ziemlich groß, da waren siebzig oder mehr, so viele waren wir im Studentat. Und vielleicht zehn, fünfzehn als neu geweihte Priester, das war eine ziemlich große Sache. Es war natürlich auch mit Konflikten und so verbunden, aber die waren nicht so entscheidend, es war eigentlich eine ganz gute Zeit.

T Unsere Artikelserie, Artikelreihe in Musica sacra knüpft an der Geschichte auch des Zweiten Vatikanischen Konzils an, das ja Ende 1961 angekündigt und einberufen

wurde für den Oktober 1962. Hast du da noch eine Erinnerung dran? Du warst ja gerade geweiht?

- D Konzil hatte man ja gelernt in Geschichte, Trienter Konzil und so weiter, Laterankonzil. Aber dass es jetzt ein Konzil gab, das war natürlich etwas ganz neues und man wusste nicht genau, was wird da sein. Und dann haben wir das verfolgt und gesehen, dass die Bischöfe diskutiert haben. Auch über Glaubensfragen – und da dachten wir: Meine Güte, so etwas haben wir doch gar nicht gedacht, dass das möglich ist. Und: Das war eine Befreiungsaktion! Die ging damals vom Konzil aus. Der Vatikan hatte ja durch Ottaviani ein Dokument vorgelegt, das die Bischöfe diskutieren sollten, das haben die gleich vom Tisch gefegt. Das war unglaublich, dass solch eine Dynamik auf einmal entstanden ist. Und als das Konzil zu Ende ging, hatte es natürlich nicht alle Probleme gelöst und auch nicht alle unsere Fragen geklärt und nicht unsere alle Erwartungen erfüllt, aber es war doch ein Neuaufbruch und wir dachten, es geht weiter. Es ist nicht der Schlusspunkt, sondern ein Startpunkt, ja! Und dann hatten wir diese Erfahrung und das hat bei uns nicht nur im Orden, sondern überall in der Kirche, in Deutschland und in der Welt, es hat Energien zum Vorschein gebracht und die sprudelten dann weiter. Und es hat die Hoffnung geweckt ... Und diese Hoffnung ist natürlich im Laufe von einigen Jahren, zehn Jahren sagen wir mal, ziemlich getäuscht worden, ja enttäuscht worden – und dadurch fand dann natürlich eine Protestbewegung statt. Und so denke ich, ist auch die Entwicklung der neuen geistlichen Musik eine Frucht dieses Aufbruchs und dieser (dann später) Protestbewegung, die zunächst auf den Widerstand der Bischöfe stieß. Es wurde ja ausdrücklich diese Musik für die Eucharistiefeier verboten, das Verbot steht immer noch, aber es hält sich keiner mehr dran.
- T Zum Zeitpunkt des Endes des zweiten Vatikanischen Konzils warst du circa dreißig Jahre alt und hattest die Studien abgeschlossen. Was hast du denn zu dem Zeitpunkt gemacht, was war deine konkrete Tätigkeit im Alltag.

D Die erste Aufgabe, die mir angetragen wurde, war, dass ich Erzieher in unserem Internat in Vechta werden sollte. Ich wusste aber, dass das eine vorsintflutliche Anstalt war, was die Pädagogik betrifft. Ich habe gesagt, da könnte ich nicht hingehen. Der Provinzial fragt mich, warum ich nicht da hingehen könnte? Ich sage, weil die pädagogischen Prinzipien, die dort herrschen, diametral entgegen gesetzt sind dem, was meine pädagogischen Auffassungen sind. Und dann meinte der Provinzial, unbeleckt von irdischen Realitäten, dann müsste ich gerade dort hingehen. Ich fragte zurück: ja, warum das denn? Und er sagte: Damit du da frischen Wind reinbringen kannst. Aber wie kann ich als gerade neu geweihter Priester in eine jahrzehntelang festgefügte pädagogische Maschinerie, wie kann ich da frischen Wind reinbringen? Ich hatte mich am Anfang nicht getraut zu sagen, nein, trotzdem gehe ich nicht. Sondern ich bin dann gegangen. Mit dem festen Entschluss, ich werde niemals einen Schüler schlagen und niemals einen Schüler anbrüllen. Das waren immer die Anfangssachen: Entweder brüllen und wenn das nicht hilft schlagen, also Ohrfeigen noch und noch. Und das habe ich auch durchgehalten, das nicht zu tun, ich hatte auch letztlich pädagogischen Erfolg damit, aber es war natürlich ein Stachel im Fleisch der Obrigkeit dort und dann habe ich nur drei Monate dort zugebracht, dann wurde ich [pfeift] über Nacht zurückgezogen.

Zum Glück haben mich Mitbrüder aufgefangen. Zuerst waren das die von der Volksmission: Alle paar Jahre fand in den Gemeinden eine Volksmission statt, es kamen Priester aus verschiedenen Orden und haben vierzehn Tage lang gepredigt und verschiedene missionarische Aktivitäten entfaltet; ich kam in solch ein Team dieser Volksmission hinein und war aber nur zuständig für Kinder- und Jugendmission. Das waren meine ersten Erfahrungen und die waren gut, ich war auch nicht beleidigt, dass ich nicht bei den Erwachsenen mitmachen durfte, sondern nur Kinder- und Jugend-Aktivitäten. Dafür sind damals die ersten geistlichen Lieder entstanden; weil: Du hast eine volle Kirche, voll von Jugend und Kindern, ja und jetzt, was sollst du mit denen machen? Ich habe ja gar keine Vorbildung für so etwas. Und dann habe ich einfach Spirituals genommen, habe die deutschen Texte drauf gemacht und dann ging das nur [singt]: „Er hält die ganze Welt, in seiner Hand ...“ Die Kinder waren begeistert und man hörte dann (in Euskirchen war die erste Mission, die ich gemacht habe), dass immer wieder auf den Straßen, wenn wir gingen, das auftauchte:

[singt Melodie]. Also das war interessant. Ich habe dann aber bald gesehen, dass das nicht reicht und dass man natürlich mehr machen muss, und dann ging es weiter. Ja, das war das Erste, die Volksmission. Das Zweite war dann, da war bei uns im Konvent in Düsseldorf ein großer Pfadfinder-Priester, und die haben mich dann in die Jugendseelsorge gebracht nach Düsseldorf, ins Jugendhaus. Dort wurde ich Referent für Ministranten und Liturgie. Ich musste mich natürlich ganz konkret in das Gebiet der Liturgie einarbeiten und auch neue Ideen entfalten. Die Frage war: Wie komme ich daran? So kam das alles ins Laufen, mit den Evangelischen in Düsseldorf, mit deren Volksmissionarischen Amt.

T Diese Tätigkeit im Jugendhaus in Düsseldorf. Von wann bis wann war die präzise? Kannst du das noch sagen?

D Ich würde sagen von 1965 bis 1976, elf Jahre war ich da.

T Und ich habe gerade gehört, Referent für Ministranten und ...?

A Liturgie und Ministranten.

D Es hieß erst „für Ministranten und Liturgie“. Das habe ich als erstes umgeändert in „Liturgie und Ministranten“.

T Das hast du geändert?

D Das habe ich als Änderung vorgeschlagen - und es wurde akzeptiert.

T Was gehörte denn zu dieser Tätigkeit alles dazu?

D Erstmal – auf das Referat beschränkt – gehörte dazu die Redaktion einer Ministranten-Zeitschrift „Ministrant“ und eines Werkbuches, besser eines Werkheftes,

das viermal im Jahr erschien: „Im heiligen Dienst“ hieß das. Das war mehr für die Leute, Kapläne oder Jugendgruppenleiter, die was mit Ministranten und mit Liturgie zu tun hatten. Es wurden Anregungen gegeben für neue Möglichkeiten, Berichte gegeben von liturgischen Ereignissen und Kongressen und natürlich auch viel Notenbeispiele. Damit die Nahrung hatten. Diese beiden Sachen sind natürlich nach meinem Abgang weitergeführt worden, es war dann schon eine andere Zeit; wie das jetzt läuft oder lief, das habe ich nicht mehr verfolgt. Aber jetzt gehören natürlich noch Werktagungen dazu. Natürlich wurde man auch eingeladen von verschiedenen Diözesen, Wochenenden mit Messdienern zu halten oder liturgische Tagungen. Schließlich gehörte dazu die ganze Mitarbeit am Gesamten des Jugendhauses. Ich hatte jede Woche Konferenzen und so weiter, so dass man dann mit dem ganzen Gebiet der Jugendarbeit, Verbandsarbeit und kirchlichen Jugendarbeit vertraut wurde.

- T Ich hab hier als ein Stichwort „Ökumene“ notiert. Wie war es mit der Ökumene damals Ende der 60er in die 70er-Jahre hinein?
- D Ich brauchte Anregungen für meine neue Tätigkeit. Im katholischen Bereich gab es wenig. Ich meine, dass Peter Janssens in der Zeit „hoch kam“, Pit Janssens. Aber ganz am Anfang war noch nicht viel zu verspüren. Bei den Evangelischen rührte sich schon mehr. Und die hatten bei uns in Düsseldorf in der Altstadt „Gottesdienst in neuer Gestalt“, „Gottesdienst für junge Leute“ und so etwas. Da habe ich mir gedacht, die werden Erfahrung haben, deshalb bin ich dahin gegangen.
- T Wer waren da prägende Leute? Kannst du Namen nennen?
- D Ich bin da begegnet erstmal Uwe Seidel und zweitens Oskar Gottlieb Blarr. Und dann waren da viele, viele andere, ständig oder auch nur manchmal. Später, wenn wir diese Dienstgruppe Altstadt hatten für die Beatmesse, da waren dann natürlich auch so Leute wie ..., wie heißt noch der Kabarettist, der hier in Mainz war?

A Hanns Dieter Hüscher?

D Hanns Dieter Hüscher! Und noch viele andere Leute, sogar Ernesto Cardenal war mehrmals da. Dadurch kamst du in viele Kreise. Ich habe diese Kreise aufgesucht, weil ich gar keine Erfahrung hatte. Die hatten schon Erfahrung und so bin ich dazu gekommen. Uwe hatte dann die Idee mit den Beatmessen, Uwe Seidel.

Er brauchte auch katholische Leute in der Beatmessen-Gruppe und nicht nur mich. Ich war zunächst solo da, als Katholik, er brauchte für die Dienstgruppe weitere Leute – und so habe ich die mir gut vertrauten ND-er bzw. KSJ-ler da reingeholt. Zum Beispiel Stefan Vesper, Michael Vesper. Die wurden dann Mitarbeiter.

A Und Dienstgruppe heißt, das waren Leute, die konkret die Beatmessen vorbereitet und organisiert haben?

D Ja, das wurde Dienstgruppe genannt, das war ein allgemeiner Ausdruck bei den Evangelischen. Und wir waren jetzt da auch drin, das war eine ökumenische Dienstgruppe oder „Dienstgruppe Ökumenische Beatmesse“ oder wie man auch immer es auch nennen will.

T Was du jetzt erzählst, wann war das ungefähr?

D Ja die erste Beatmesse war 1973.

T Oder war die 1972?

D Ja du, das kann ich jetzt nicht genau sagen, aber ich meine 73.

A Thomas hat etwas vorbereitet, anscheinend. Ich wollte jetzt auch schon hinter mir ins Regal krabbeln und dir noch einmal eine ganz alte Ausgabe von „Im heiligen Dienst“ hinhalten. Tatsächlich habe ich die 1988 noch weitergeführt, die gab es da

immer noch. „Im heiligen Dienst“ haben wir dann in den 90ern umbenannt in „Minibörse“ und aus dem „Ministranten“ war inzwischen in Kooperation mit dem Patmos-Verlag die „Minipost“ geworden. Später ging es dann zu Butzon und Bercker, inzwischen mangels Nachfrage eingestellt. Jetzt ...

T Ich möchte gerne die Schallplatte hier ins Bild halten und lese hinten, dass sie stattgefunden hat am 7. Juni 1972. Ökumenische Beatmesse „Liebe ist nicht nur ein Wort“, von der reden wir, ja?

D Jaja, das war die erste.

T In dieser Beatmesse gibt es ein Lied „Schalom, wo die Liebe wohnt“, Text von Diethard Zils, Musik von Oskar Gottlieb Blarr, was hat es mit diesem Lied auf sich, wie ist das entstanden?

D Wir hatten diese Beatmesse entwickelt und brauchten jetzt auch Lieder dafür; und dann – es ging ja auch um Frieden und so – habe ich eben ein Lied dafür geschrieben, also einen Text, und den hat Oskar dann in Musik gesetzt.

T Das heißt, dieses Lied ist extra für diese Beatmesse entstanden?

D Extra für diese Beatmesse, ja. Und das kann man auch heute noch singen, glaube ich.

A Schalom, schalom! [singt]

T Du weißt vielleicht, dass ich später dazu einen Chorsatz geschrieben habe. Das war 1986.

D Na siehst du!

- A Da kann ich nicht mithalten, ich habe da nur Gitarre zu gespielt, aber mich würde noch interessieren: Wo kommt dieses Musische bei dir her? Du hast gerade schon einiges erzählt über deine Prägung in der Kindheit, was dich zur Theologie geführt hat, aber hast du auch ein Instrument gespielt? Oder bist du rein über den Text daran gekommen? Neue Worte das Wort zu verkünden gesucht?
- D Ja, aber auch neue Lieder. Wir hatten in unserer Diasporagemeinde nur ein kleines Liederbuch, das hieß „Kirchenlied“. Das war in der Jugend entstanden, also auch im Jungmännerverband oder so. In Düsseldorf im Jugendhaus. Das hatte 49 Lieder, so wenige waren da nur drin. Und die waren alle von Lohmann und Thurmair und so. Die sind noch auf das ganz Alte zurückgegangen, haben auch ökumenische und evangelische Lieder genommen. Möglichst die Urfassung, von Martin Luther, nicht etwas Späteres. Die Lieder waren alle sehr nüchtern und trocken. Das einzige Lied, das mir aus dem Buch gefallen hat (wir hatten nichts anderes als dieses Buch zu singen) war das Lied „Erde singe“ [singt]. Weil das ein bewegtes Lied war und nicht so trocken wie die anderen Lieder. Weiter gab es mein musikalisches Elternhaus: Meine Mutter sang im städtischen Musikverein, wir gingen zusammen zu den Konzerten. In Bottrop gab es kein Orchester, aber wir hatten immer Gastorchester. Da bin ich hin – auf Dauer hat mir die klassische Musik, Beethoven, Mozart und so, nicht mehr so zugesagt, wir sind mehr auf das Neuere gegangen. Wir waren dann eine Gruppe vom Gymnasium, wir saßen immer in einer Reihe, und wenn dann was Neues war, das konnte Mussorgsky sein oder Ravel oder so, dann haben wir immer ganz viel Beifall geklatscht. Die Bottroper Musikszene war konservativ, die war ja für so etwas nicht, Hindemith war schon das Höchste der Gefühle. Und wir saßen da und haben geklatscht, immer wieder bei den neuen Sachen.

Ich habe tatsächlich auch ein Instrument gelernt, Geige, erstmal Blockflöte und dann Geige. Aber das war ja auch nur klassisch. Ich habe dann im Schulorchester gespielt, in Bottrop. In Mönchengladbach und später im Orden hatten wir auch noch ein Studentatorchester. Da habe ich auch im Chor gesungen. Das Höchste und Schönste, das wir gesungen haben, war Bachs Magnificat im Bottroper Gymnasium. Aber

moderne Musik war da auch nicht angesagt. Das war schön und dann – das war in mir da drin – aber ich habe nie gedacht, dass ich jemals was komponieren würde. Ich habe ein paar Liedmelodien geschrieben, aber ich kann nur einstimmige Melodie schreiben, ich kann keine Harmonielehre und nichts. Das muss alles von so kommen. Und so bin ich dann also in die Textszene, ich habe heute Morgen hier noch ein Liederbuch gefunden, das haben wir herausgegeben: Heinz-Otto Behr, Uwe Seidel, Diethard Zils. Das war im Gustav Bosse Verlag Regensburg, neue Kinderlieder. Ich weiß nicht mal mehr, welches Jahr das war. Aber da staune ich selbst, wie viele Kinderlieder da von mir drin sind. Das ist unglaublich, die meisten aus dem Niederländischen übersetzt. Das kam durch die Kontakte mit den anderen Ländern, die hatten eben Lieder, die haben mir gefallen, und die habe ich ins Deutsche übertragen, so ist das gekommen. Ich habe dann auch unabhängig von Liedern Texte geschrieben, so hat sich das entwickelt. Oft auch auf Vorschlag von Uwe Seidel. Meinetwegen Psalmen der Hoffnung, er wollte die Psalmen verdeutscht haben und nicht nur in Übersetzung, sondern übertragen in die heutige Zeit, mit den heutigen Fragen. Und dann haben wir das als Buch herausgegeben. Er hat zwei Drittel der Texte gemacht, ich ein Drittel; wenn Uwe das nicht gesagt hätte, hätte ich das nicht gemacht, aber dann hat es sich ergeben, dass das Frucht brachte. Im Jugendhaus haben sich manche beklagt, ich war auch nicht so ein treuer Arbeitsmensch, weil ich auch noch andere Sachen hatte. Und dann hat Paul Jakobi immer gesagt: Das ist egal, was der macht und was dabei rauskommt, das ist das Wichtige! Ich habe ja auch das erste Gottesdienstbuch gemacht, das im katholischen Bereich erschien, „Gottesdienste für die Jugend“, zwei Auflagen hat es gehabt im Jugendhaus-Verlag. Das ist massenhaft weg gegangen, weil es das erste war im katholischen Bereich.

- T Es gibt eine alljährliche Gebetsinitiative, den ökumenischen Jugendkreuzweg.
- D Das war eine Sache, die haben wir vorgefunden. Das war eine Bewegung, von Anfang an katholisch und zwischen Ost und West. Der Jugendkreuzweg war sowohl in der DDR als auch bei uns. Er wurde gemeinsam hergestellt. Aber das war auch etwas trocken, zu textorientiert und sollte verlebendigt werden. Und da war der

Bundespräses Jakobi, der da auch sehr für war, dass was Neues kommt. Ich war ja schon mit Uwe Seidel in Verbindung und damit mit evangelischen Kreisen. So haben wir die Neuorientierung beschlossen, der Kreuzweg sollte ab jetzt auch ökumenisch sein. Also ökumenischer Jugendkreuzweg und nicht nur katholischer Jugendkreuzweg. Es waren ja jetzt die Evangelischen dabei, die nicht-biblischen Stellen mussten gekürzt werden, vierzehn Stationen schien uns sowieso etwas lang. Dann haben wir zunächst auf zehn Stationen reduziert, die Veronika ist dann rausgefallen, weil die nicht in der Bibel steht. Wir hatten noch einen Theologen im Jugendhaus, der war für die KJG zuständig, das war Josef Seuffert. Ein großer Liturgen, ja, er hat auch viele Psalmen und diese etwas trockenen gregorianisierenden Verse und Kehrverse gemacht. Aber er war gut! Er hat das dann erfahren, dass wir jetzt den Jugendkreuzweg machen und wir das reduziert hatten. Da sagte er: Das ist falsch, das geht nicht, das ist unmöglich! Wenn wir das reduzieren wollen, dann müssen wir das auf sieben reduzieren. Denn daraus ist auch der Kreuzweg entstanden, aus den sieben Fußfällen; die Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit. Im Mittelalter war das irgendwann zu wenig, da hat man das dann vermehrt, aber dann musste das auch wieder sieben sein! Und so sind wir dann auf den Kreuzweg gekommen für sieben Stationen. Das war dann eine doppelte Ökumene, Ost-West und evangelisch-katholisch.

- T Ich halte also fest, dass Josef Seuffert und Diethard Zils dafür verantwortlich sind, dass der ökumenische Jugendkreuzweg seither mit sieben Stationen läuft.
- D Naja, verantwortlich, ... Aber wir haben maßgeblich dazu beigetragen, sagen wir mal so.
- T In welchem Jahr war der erste Jugendkreuzweg, ökumenisch, mit sieben Stationen?
- D Oh, da fragst du mich jetzt zu viel. Das weiß ich nicht.
- T War das schon in den Siebzigern oder noch in den Sechzigern?

- D In den Sechzigern noch nicht, glaube ich. Das bedeutete auch, dass wir immer rüber fahren mussten nach Berlin, in Ostberlin haben wir dann zusammen gegessen. Evangelische und Katholische. Es war auch noch die Idee, dass es nicht nur Wort und Text gab, sondern jeweils ein Thema, das Leiden Jesu unter einem bestimmten Aspekt zu betrachten und nicht nur so ganz allgemein. Und dann war wichtig, dass auch Musik dafür gemacht wird, wir haben ja auch ein Werkheft heraus gebracht mit lauter Liedern zum Jugendkreuzweg, die für den Jugendkreuzweg geschrieben waren. Und dann noch Bilder, ja! Manchmal kam die Idee für das Thema von dem Bild her. Zum Beispiel: Jemand hatte eine tolle Folge von Bildern zum Kreuzweg, meinetwegen aus Osten oder aus Westen und dann haben wir gesagt, das nehmen wir; dann wurde um die Bilder die ganze Idee weiter entfaltet und dementsprechend auch die Musik. Das war die größte ökumenische Veranstaltung in Deutschland. Der Jugendkreuzweg. Das war fast überall. In Ost und West.
- A An der Stelle ist tatsächlich die afj nicht komplett geschichtsvergessen, seit 1972 wird der Jugendkreuzweg ökumenisch gebetet, schreiben sie auf der Webseite dazu. Die Geschichte beginnt 1958 und ab 1972 ökumenisch.
- D Ja, das war natürlich dann auch eine Haupttätigkeit im Jugendhaus, mit der ich beschäftigt war. Das war oft langwierig.
- A Du warst im Jugendhaus mit zuständig für den Jugendkreuzweg?
- D Ja, ja!
- T Ich habe hier als ein Stichwort notiert: „Sprache in Liturgie“. Und zwar einerseits gesungen, Liedtexte, und gesprochen. Zum Beispiel Hochgebete. Ich kenne Diethard Zils als jemanden, der den Mut hat, selbst Hochgebete zu formulieren. Darf er das überhaupt?

D Er durfte das nicht! Er durfte das nicht. [lacht]

A Hat ihn das gejuckt?

D Das erste Mal, dass ich überhaupt einen anderen Text gebraucht habe, war für ein KSJ-Lager, von Düsseldorfer KSJ-lern und anderen. Es gab eine Gruppe, die waren rebellisch und kritisch; ich hatte schon in der Nacht mit denen komische Erfahrungen gemacht, die waren schon einquartiert und ich kam dann dazu. Ich habe mich an das andere Ende des Dachbodens verzogen. Dann fingen die morgens an zu reden: Da soll noch so ein blöder Pater hierhin kommen, was sollen wir denn mit dem hier machen? Ich habe das alles gehört und wusste, dass das schon eine „gefährliche Gruppe“ wäre. Dann musste einer von denen nötig auf die Toilette. Das ist eine Anekdote, aber die ist sprechend! Die andern, die diese Gruppe auch nicht leiden konnten, hatten die Tür von außen verschlossen. Jetzt ging der also in höchster Not, er musste auf Toilette. „Scheiße, die Tür ist zu“ und so weiter. Ich hatte dasselbe Problem auch schon vorher, da waren die noch am Schlafen, dann hab ich zum Fenster rausgepinkelt. Und dann waren die da in ihrer Not und fingen an mit „Die haben die Tür zu gemacht und ich muss doch so dringend“; und ich dann: „Ich habe das Problem anders gelöst, ja [...] ich habe zum Fenster [...]“ – und damit hatte ich die Gruppe gewonnen.

T Okay, das wollen wir natürlich veröffentlichen.

A Unbedingt. Live, Fotos!

D Dann kam am Morgen die Messe, es war Pfingsten. Und ich sehe die da alle stehen, meine Güte, da kannst du nichts machen, es war unter freiem Himmel, da kannst du nichts machen mit Messgewand und allem. „Weißt du, wir lassen das weg“. Und Bücher. Ich hatte überhaupt kein Buch dabei, nichts. Und die waren nicht direkt darauf vorbereitet, das war ein plötzlicher Entschluss. Es ist alles gut gelaufen, das Hochgebet, ich habe alles drin gehabt, was da römisch-katholisch drin sein muss,

gültig war das auf jeden Fall. Aber natürlich nicht erlaubt. Dann kamen hinterher, nach dem Gottesdienst, ganz viele Jugendliche und sagten, „Das war mal endlich eine gute, eine richtige Messe" für sie! Ich sagte dann „Wieso das denn?“ „Ja, Sie haben so richtig gebetet!“. Die haben das andere, das im Buch, halt gar nicht als Gebet empfunden, das wird dann nur so „runter gemacht“. Und ich hatte jetzt alles, das kam alles so aus dem Augenblick. Und das war für sie mal eine richtige Messe und damit waren die natürlich mehr da drin. Und haben gesagt, auf meine verwunderte Frage, „Weil Sie so richtig gebetet haben“. Daraus ist die Idee entstanden, dass man das auch öfter machen kann. Und natürlich auch bei der Beatmesse wurde ich gefragt, die Evangelischen hatten nicht so eine starke eucharistische Tradition. Die haben nur diese Einsetzungsworte gehabt, dann haben die mich beauftragt, immer wieder, ich bin zuständig für diese eucharistischen Texte. Und so hatte ich schon einige Gebete gesammelt. So kam dann die Idee, daraus ein Buch zu machen, aber das konnte natürlich nur in einem evangelischen Verlag erscheinen. Das hätte kein katholischer Verlag zu veröffentlichen gewagt. Das hat mir dann auch Schwierigkeiten eingebracht, einmal mit dem Höffner, zu dem wurde ich gerufen.

T Kardinal Höffner?

D Kardinal Höffner. Joseph Höffner. Dann hat er gesagt, ich sag nur eins, Hochgebete. Das ist nicht erlaubt. Ich sage, ja, das weiß ich, aber ich weiß da einen Bischof in Frankreich, der macht das auch so, mit der CAJ. Sagt er: „Das kann nicht sein, in diesem Punkt stehe ich Arm in Arm mit 2000 Bischöfen in aller Welt!“. So wurde man da unter Druck gesetzt, aber es hat mir nicht geschadet.

T Ich habe hier als mein nächstes Stichwort stehen: Publikationen. Du hast ja eben schon davon gesprochen. Andreas, vielleicht hältst das noch mal in die Kamera, das in der Zeit ...

A Guck mal hier, das habe ich auch noch! Und einiges andere, was ich im Referat vorgefunden habe damals. Ein paar Schätze.

- T Gibt es von dem, was du publiziert hast oder worin du publiziert hast, ein Gesamtverzeichnis? Hast du ein Werkverzeichnis?
- D Ich habe kein Werkverzeichnis, aber wenn man aufs Internet geht, da kann man eine ganze Masse Werke von mir verzeichnet finden. Ich wusste selbst nicht, dass es überhaupt so etwas gibt. Das haben mir mal Leute gezeigt, da ist so ziemlich alles drin so. Aber von mir selbst gibt es kein offizielles Verzeichnis.
- T Was die Publikationen angeht, da ist einmal das Jugendhaus Düsseldorf, da ist viel heraus gekommen. Dann beim tvd-Verlag zusammen mit Uwe Seidel, [DZ stimmt zu], tvd-Verlag Düsseldorf. Gibt es sonst noch einen Verlag, wo deine Publikationen insbesondere erschienen sind? Andreas, lies mal vor, bitte!
- D Ja, es gab ja noch andere Verlage, also Schriftenmissionsverlag und Jugenddienstverlag.
- A Zum Beispiel hast du mit Uwe im Jugenddienstverlag und parallel in Haus Altenberg veröffentlicht.
- T Verlag Haus Altenberg.
- D Verlag Haus Altenberg war das Jugendhaus. Und dann ist natürlich noch im Rahmen der KSJ einiges, aber weniger in Büchern als in Zeitschriften oder Liedersammlungen und so.
- A In den Siebzigern scheint es eine ökumenische Verlagskooperation zwischen dem Jugenddienstverlag und dem Verlag Haus Altenberg gegeben zu haben, ich habe hier das politische Nachtgebet und zwei Bände der Aktion Gottesdienst, die von dir und Uwe in beiden heraus gegeben wurden.

- D Ja. Du hast da gerade noch etwas gehabt.
- T Wenn ich das mal hier rein halte, Trotz und Träume. Habe ich natürlich, habe ich auch mit Widmung vorliegen. Hier ist sehr, sehr viel von dir drin, auch Persönliches, aber vor allem viele Texte. Gibt es noch ein weiteres Buch, in dem Dinge von dir ein Stück gesammelt sind?
- D Nein, nicht dass ich wüsste.
- T.: Noch ein Aspekt, der eben schon aufgetaucht ist. Du hast eben berichtet zum Beispiel von Liedern aus den Niederlanden oder auch aus anderen Kulturen, aus anderen Sprachen. Wenn ich etwas übersetzen will, muss ich erstmal verstehen, was im Original Inhalt des Textes ist. Wie würdest du deine Sprachkenntnisse einschätzen? Zumindest was das Verstehen und auch halbwegs gut Sprechen angeht? Magst du die Sprachen nennen, in denen du dich hörend, sprechend verständigen kannst?
- D Die Sprache, die ich am besten beherrsche ist die niederländische. Es ist tatsächlich so, dass die Leute mich nicht als nicht-niederländisch Sprechenden erkennen. Weder in Holland noch in Belgien, in Flandern.
- T Wie kommt das?
- D Die Holländer denken, der kommt bestimmt aus Flandern oder so. Weil ich so einen flämischen Akzent habe. Die Belgier denken, der kommt aus Holland, spricht nicht ganz so wie wir, der ist bestimmt ein Holländer. Aber dass ich Deutscher bin, da kommen die nicht drauf.
- T Warum kannst du das so gut?

D Ich kann, wenn ich was höre, das gut aufnehmen. Ich habe mich darin am meisten geübt. Wir hatten schon in der KSJ-Zeit internationale Zeltlager, das hieß „Drielanden Camp“, die waren zwischen Deutschland, also ND, zwischen dem Katholieke Limburgse Jongens Bond, das war eine katholische Schülervereinigung in Limburg, Provinz Limburg in den Niederlanden, im Süden. Und KSA Jong Vlaanderen. Das war so wie der ND bei uns. Mit denen haben wir viel Kontakt gehabt, da haben sich Verbindungen ergeben, ich bin später ja nach Mönchengladbach gekommen, das war näher der Grenze. Das war auch ein glücklicher Zufall, der Deutschlehrer hatte uns gesagt, wir sollten doch mal den Lesesaal der Stadtbibliothek frequentieren, da könnte man viele gute Ideen aufschnappen für den Deutschunterricht. Ich bin, glaube ich, der Einzige, der diesem Ratschlag gefolgt ist. Bin also in den Lesesaal der Stadtbibliothek gegangen und habe gesehen, dass die da drei niederländische Zeitungen hatten, Tageszeitungen. Ich dachte, du hast im Sommer das Zeltlager, guckst du mal in die Zeitung rein. Und dann habe ich gedacht, das kann man eigentlich ganz gut verstehen. Aber ich konnte es natürlich nicht ganz alles verstehen und dann habe ich gefragt, wo gibt es ein Lexikon, ein Lexikon war auch da mit Aussprache-Erklärung. Und ich habe noch Radio gehört, Radio Hilversum. Vor allen Dingen die Gottesdienste. Und da am liebsten die protestantischen, die hatten immer so gute Predigten. Die dauerten lange. Aber waren ganz toll, sprachlich auch und dadurch habe ich ganz viel niederländische Sprache gelernt. Und dann: Im ersten Zeltlager, das wir hatten, da kriegten wir eine Tageszeitung, dann saßen wir da, mit den niederländischen Jungs, ich wollte nicht sagen, dass ich Niederländisch kann. Ich habe gesagt, lies mir doch mal aus der Zeitung vor. Ich hatte noch nie mit einem Niederländer gesprochen, liest er das vor und dann sage ich, so jetzt würde ich es mal versuchen. Und dann habe ich das natürlich richtig schön gelesen und dann sagen sie, ja sehr gut, aber zwei Fehler wären drin, also das muss nicht „eu“ heißen, sondern „äu“, nicht „heus“, sondern „häus“ und dann nicht „ais“, sondern „äis“. Und das waren die einzigen Fehler und dann habe ich die auch gleich abgestellt.

A Sprachenlernen als Autodidakt!

D Ja, das war beim Niederländischen der Fall. Natürlich nicht bei Französisch und Englisch. Französisch habe ich in der Schule gerne gehabt, Englisch habe ich nicht geliebt, bis heute nicht. Aber ich habe natürlich auch vieles aus dem Englischen übersetzt. Singen tue ich das gerne, Englisch ist sehr gut zum Singen, aber nur sprechen, das mache ich nicht gerne. Französisch gefällt mir da viel besser. Das ist ein persönlicher Eindruck, natürlich. Die Sprachen habe ich in der Schule gelernt. Dann habe ich noch Kroatisch und Polnisch, das habe ich auch so wie das Niederländische gelernt und auch ziemlich gut. Von daher ist der Zugang zu anderen slawischen Sprachen leicht, das kannst du dann auch. Später war ich in Rom für Ost- und Mitteleuropa tätig, der Ordensmeister hatte mich für diesen Bereich ausgesucht, weil ich ja schon zwei slawische Sprachen konnte (was selten einer kann in unserem Orden). Damals habe ich gedacht, jetzt will ich noch eine Sprache aus diesem Bereich lernen, das konnte Albanisch sein oder Ukrainisch oder Russisch oder sonst was. Ich habe mir gedacht, Russisch sprechen sowieso schon so viele, nimmst du lieber was Kleines. Und dann habe ich die baltischen Sprachen genommen, Lettisch und Litauisch, habe mir zwei Bücher angeschaut, nur vom Bild der Sprache her. Litauisch kam mir kompliziert vor und das Lettische war einfacher, das habe ich genommen und das kann ich auch. Das kann ich nicht richtig sprechen, aber gut verstehen. Ich hab auch schon dort gepredigt und die Messe gefeiert, das geht. Ich habe auch schon viele Lieder aus dem Lettischen übersetzt.

T Ich würde gerne noch mal beim Jugendhaus Düsseldorf anknüpfen. Es gibt noch eine weitere Person, die dort gearbeitet hat, die auch hier in der Reihe unserer prägenden Gestalten des NGL auftaucht, nämlich Winfried Pilz. Hast du mit Winfried Pilz im Jugendhaus zusammengearbeitet?

D Ja, natürlich. Also er war ja Kölner und wir haben manches zusammen gemacht.

T Hatte der auch eine Funktion im Jugendhaus Düsseldorf während deiner Zeit?

- D Ich weiß nicht, er war Diözesan-Jugendseelsorger und damit bei der Jugendseelsorgekonferenz und so. Ob er jetzt auch noch im Jugendhaus eine Funktion hatte? Kann ich nicht sagen, da kann ich mich nicht mehr dran erinnern.
- A Ich glaube, das war nach deiner Zeit, du hast gesagt, du warst bis 1976 im Jugendhaus. Ich meine, Winfried wäre erst danach gekommen, ins Referat Glaubensbildung. Ich hatte als Jugendlicher mal mit ihm Kontakt, 1977 oder 78, wir haben da mal auf einer Weihnachtsfeier gespielt oder so. Da warst du aber schon nicht mehr im Jugendhaus, er war dann aber da. Es könnte sein, dass ihr zeitversetzt in der afj wart.
- T Ist aber auch nur eine Randnotiz oder eine Randfrage gewesen.
- D Wir hatten jeden Monat ein Konveniat der Jugendhauspriester und da waren auch immer die dabei, die im Umkreis so wohnten, da war der Winfried Pilz auch dabei. So kam ich immer wieder mit dem zusammen.
- T Ich habe jetzt ein Anliegen, das mir noch wichtig ist. Und zwar hat einer unserer Mitstreiter in der Redaktionsgruppe, Matthias Kreuels, eine Übersicht erstellt, welche Lieder der „prägenden Gestalten“ ins neue Gotteslob aufgenommen worden sind. Von dir gibt es vier Liedtexte, die in den Stammteil aufgenommen sind und noch einige weitere, zu denen ich dich gerne fragen würde: Kannst du uns kurz und knapp etwas zu den Liedtexten, zu deren Entstehungskontext oder zu einer besonderen spirituellen Komponente dieses Liedtextes etwas sagen?
- Lied 140, Kommt herbei.
- D Das habe ich in Liederbüchern gefunden, also die Melodie. Aus Israel. Das ist ein Tanzlied, es gibt den Text Kol Dodi, Stimme meines Geliebten. Das ist aus dem Hohen Lied. Die Stimme meines Geliebten, er kommt von den Bergen herunter wie eine Gazelle. Und diesen Text konnte ich natürlich nicht für diese Melodie gebrau-

chen, weil das zu hohe Poetik gewesen wäre für die jungen Leute oder für die Gemeinden, so dachte ich mir. Ich habe versucht, einen anderen Text darauf zu machen, einen Psalm, etwas Biblisches. Ich habe Psalm 95 genommen, in freier Weise. Ich weiß noch, dass ich für das Gotteslob in einer Gruppe neues Liedgut war. Diese Gruppe hat vielleicht 45 Lieder im Gotteslob untergebracht. Das waren aber nicht alles NGL, sondern überhaupt neuere Sachen. Da war dann auch dieses dabei; es gab noch eine andere Übersetzung, die ich hatte, die jetzt nicht im Gotteslob steht, ich weiß auch nicht mehr, wo die ist. Die war nicht so klassisch wie die jetzige Fassung [singt vor]. Das ging so über die Zeit, übergreifend, war freier im Rhythmus, da hat die Gruppe vorgeschlagen, das müsste genauer in diesem Rhythmus bleiben und darauf ist es zu dieser, nicht sehr stark verändert, aber doch veränderten, Fassung gekommen.

T Das war für das Gotteslob 1975?

D Ja, das erste Gotteslob.

T Wann ist dieser Liedtext entstanden?

D In den Jahren davor. 1975 ist das Gotteslob erschienen, also Anfang der 70er Jahre.

T Also extra für das Gotteslob 1975?

D Nein, nicht extra, aber das wurde für gut befunden. In der Gruppe musste ich auch immer Lieder vorschlagen, die eventuell in das Gotteslob kommen, und ich habe dann auch ein paar Lieder von mir vorgeschlagen, da war dieses dabei und das haben die dann genommen.

T Lied 262, Sehr ihr unsern Stern dort stehen.

D Das war eine spezielle Auftragsache vom Jugendhaus Düsseldorf. Es gab ein Liedheft für die Sternsinger-Aktion. Es wurden Lieder gesammelt, das ist ein kleines Heftchen gewesen, wo leicht singbare Lieder für die Sternsinger drin sind, wenn die durch die Straßen ziehen und wenn sie an die Häuser kommen, dass sie dann ein Lied singen können. Dafür habe ich dieses Lied gemacht. Das war damals, als ich im Referat „Liturgie und Ministranten“ war. Da fielen die Sternsinger auch drunter und dann haben wir ein Liederbuch zusammengestellt, ich weiß nicht mehr, wer das alles war, und da ist dieser Text auf dieses französische Hirten-Lied entstanden [singt]. Es gibt zwei Fassungen von mir. Die eine ist für die Messe gedacht, weil es so wie der Originaltext ist, gibt es nicht das Gloria der Messe wieder. Und das habe ich dann davon, aber hier geht es auf die Sternsinger.

T Lied 438, Wir an Babels fremden Ufern.

D Ja, das ist ein Lied, das der gute Kollege Kreuels in das Kirchentags-Liederbuch gebracht hat. Weil er mich gefragt hatte nach anderen Liedern. Und die habe ich für eine seiner Tagungen, da habe ich so eine Siebenzahl von Liedern zusammengestellt, fünf davon hat er in seine Tagung eingebracht und da war dies auch bei und das hat er nun fürs Gotteslob vorgeschlagen. Für das neue. Ja, das ist ein Lied, ich kann es auch nicht genau sagen, also ich glaube nicht, dass ich das aus dem Lettischen übersetzt habe, sondern aus dem Englischen. Aber ich weiß es nicht mehr genau. Da war ein Liederbuch, das kam aus Amerika, aber von lettischen Priestern gemacht, aber für dort, für amerikanische Verhältnisse. Und es basiert auf einer Volksmelodie eines lettischen Volkslieds, die da unten angegeben ist. Das hat aber nichts mit dem Liedtext und Babel zu tun. Sondern das ist einfach ein Volkslied. Und darauf wurde dieser Text gemacht, ich meine, er wäre Englisch gewesen und ich habe dann entsprechend und nach Psalm 137 dieses Lied gemacht.

T Wann war das?

D Das steht auch darunter.

T Nein, das steht hier nicht drunter.

D In dem Liederbuch für den Kirchentag in Frankfurt steht es drunter. Das Lied war ursprünglich anders, im Liederbuch sind die „anstößigen Strophen“ weggelassen. Es ist ja ein Protestlied gegen die Tyrannei von Babylon; und dann werden die noch unter Druck gesetzt, „jetzt singt uns doch mal Lieder, wie ihr da zum Tempel gezogen seid“ - und die sind empört, „wie können wir solche Lieder singen, die Lieder Gottes und sind jetzt hier in der Unterdrückung, in der Sklaverei“ und so weiter. Und dann kommt dieser Wunsch, dass dieses System vernichtet wird und zwar von Gott, nicht durch sie selbst, das können sie ja auch nicht. Sondern Gott soll das machen, er soll dreinschlagen, seinem Bund getreu bleiben und eben den Bund mit dem Volk wieder Realität werden lassen. Und dann gipfelt das in dem Schluss: Selig, wer deine Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert. Das kann ja nun eine gute katholische Seele nicht gut singen, aber das ist ja ein politisches Lied gegen die Herrschaft von Babylon und die sind nicht auf den Gedanken gekommen, dass nicht etwa echte Kinder an Felsen zerschmettert wurden oder so. Sondern es ist das System, das muss mit Stumpf und Stiel, nicht nur oben die Spitze, ausgemerzt werden, das muss ganz, also die Kinder, die Anhänger, das muss verschwinden. Und diese Verse werden immer weg gelassen, auch im Brevier sind die weggelassen, und ich habe die auch so gelassen, wie es da steht, gar nicht geguckt, dass da noch was fehlt. Und dann habe ich erst durch den Erich Zenger, glaube ich, der eben diese so genannten Fluchpsalmen in Schutz nimmt und sagt, die müssen drin bleiben, durch den habe ich eine andere Sicht gewonnen. Es ist die Klage, das ist der Protest, das ist der Widerstand, aber man kann sie heute so übersetzen, dass diese Anstößigkeit da rausgenommen ist. So habe ich dann noch zwei oder drei Strophen dazu gemacht, die das ausdrücken. Und anstelle, zum Beispiel, wo es heißt: Selig, wer deine Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert, steht dann da: Du, dein Tag (das ist an Gott gerichtet), du, dein Tag, dein Tag wird kommen und – so heißt es dann da – dass im Ansturm heißer Herzen der Tod die weiße Fahne hisst. So habe ich das dann übersetzt. Und das ist nun reingekommen in das Liedheft für den Ökumenischen Kirchentag.

- T Hier habe ich es, hier steht: Diethard Zils, vor 1990 und dann die weiteren Strophen 2019.
- D Ja, in jüngster Zeit. Genau weiß ich das nicht mehr, wann ich das geschrieben habe. Jedenfalls muss es vor der Zeit gewesen sein, als es veröffentlicht wurde [lacht] – und jetzt habe ich zum Glück endlich mal so etwas, was dann doch gelungen ist, das im offiziellen Gesangbuch des Kirchentags unterzubringen. Also dank Matthias Kreuels.
- T Jetzt kommen wir zu GL 457, Suchen und fragen.
- D Das ist mit das Älteste, was ich übersetzt habe. Das ist von Akepsimas, glaube ich. Die Melodie. Der Akepsimas hat viele, viele Lieder gemacht in Frankreich und er ist ein Grieche.
- T Hast du den mal kennen gelernt?
- D Ja, ich hab ihn einmal in Brüssel erlebt, er hat eine Sangesveranstaltung in einer Kirche gehabt. Mehrstündig. Wo wir ganz viele Lieder von ihm hatten, da habe ich den live miterlebt. Er hat sehr viele Lieder gemacht, die sind ansprechend, gehen auch ein bisschen mal so von den griechischen Melos aus, also von den Volksliedern, dieses - Suchen und Fragen, da sprichst du jetzt von?
- T Ich spreche von Suchen und Fragen! Aber da ist die Musik auch von ihm.
- D Ja, gut, also das ist jetzt ein anderes Lied, was ich jetzt meinte, ich dachte jetzt ...
- T Wir haben Gottes Spuren festgestellt.

D Wir haben Gottes Spuren festgestellt! Aber Suchen und fragen, ja. Das ist ein Lied auch von Akepsimas. Und der hat viele mit dem Scouarnec zusammen gemacht, das ist ein Priester, glaube ich. Der hat die Texte gemacht und Akepsimas hat die Lieder gemacht. In Griechenland hat er auch Lieder gemacht, aber da macht er das nach dem Stil der Orthodoxen Kirche. Aber hier hat er das im Stil der Folklore gemacht.

T Wann hast du denn diesen Liedtext geschrieben? Diese Übersetzung?

D Das kann ich dir nicht genau sagen. Ich habe da kein Buch drüber geführt. Steht es nicht darunter? Manchmal steht eine Jahresangabe dabei.

T Nein. Gibt es einen speziellen Zusammenhang, warum oder wofür du das gemacht hast?

D Nein, ich war immer auf der Suche nach Liedern, nach guten Liedern. Und Frankreich war natürlich ein gutes Gebiet. Frankreich ist uns erstmal voraus gewesen in den Neuen Geistlichen Liedern. Denn die hatten ja nichts als Gregorianischen Choral. In der Kirche gab es keinen Volksgesang. Und es gibt natürlich alte französische Lieder, aber die sind ja von den Reformierten. Die haben die nicht gesungen. Und dann ist der Gelineau und sind andere, auch Kaplan Flury und so, die haben angefangen, Lieder zu machen. Zum Beispiel Pater Cognac, also Cocagnac hieß er eigentlich, aber ich hab immer gesagt Pater Cognac, ist ja auch ein Dominikaner. Aber das waren eigentlich keine Lieder für den Gottesdienst, sondern nach der Art des französischen Chansons. Aber damit ist es angefangen und der Gelineau hat die Psalmen genommen und neue Psalmodien erfunden und schöne Lieder. Und so habe ich also dieses Lied gefunden, das hieß „Aube nouvelle“, das heißt „Neues Morgenrot“. Das ist ein Adventslied.

T Andreas und ich haben darüber schon mal publiziert in der Zeitschrift Gottesdienst, wir haben uns damals schon damit befasst. Du kannst uns aber keinen besonderen Kontext sagen, warum du das übersetzt hast?

- D Nein. Ich wollte einfach ein Lied haben, das man heute, was wir heute singen können. Hier geht es um ... es ist ein Neuanfang, der Advent. Und den übersetzen wir jetzt in unsere Zeit. Da ist eben auch Suchen und Fragen angesagt. Nicht nur „fest soll mein Taufbund immer stehen“ oder so, sondern Suchen und Fragen. Das habe ich in dem Lied zum Ausdruck gebracht.
- T Ich habe noch ein paar weitere Lieder – aus diözesanen Eigenteilen. Eins, das mir wichtig ist: Dein Reich komme, lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn.
- D Das ist, wie es jetzt überliefert ist, ist es nur die Antifon, die von mir ist, ja. Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn, dein Reich komme. Und das heißt ja auf Spanisch: Anunciaremos tu reino, Señor. Tu reino Señor, tu reino. Und dann hatte ich noch drei Strophen, ich weiß aber auch nicht mehr, wo die sind. Die kann ich jetzt nicht mehr finden. Ich finde sie eigentlich etwas besser als die, die drin sind. Aber damals fand der Christoph Lehmann die nicht gut und hat dann selber welche gemacht. Die Antifon blieb – und die Texte von Christoph Lehmann, die sind auch nicht schlecht, aber, naja, mein Text ist dem gewichen. Das macht mir nichts aus, aber ich würde gerne nochmal meinen Text finden und gucken, wo die Unterschiede sind.
- T Wann war das?
- D Das ist in der Beatmessen-Zeit gewesen, wo wir, auch Christoph Lehmann, viel zusammengearbeitet haben. Also in den 70er Jahren würde ich sagen.
- T Okay, dann sehe ich hier noch: Sag ja zu mir, wenn alles nein sagt. Wann ist das entstanden?
- D Das ist aus der ersten Zeit, da hatte ich Kontakte zu den Niederlanden, das stammt aus Flandern. Manchmal steht da „aus Holland“, aber das wusste ich auch nicht. Also

es war aus Flandern und da habe ich auch mal an liturgischen Kongressen teilgenommen und kannte so die Leute, Ignace de Sutter und so. Und so habe ich dieses flämische Lied genommen und hatte Psalm 51 zur Grundlage. Ich habe in freier Weise den Psalm 51 auf diese Melodie angewandt. Also der Psalm, ein Bußpsalm, also immer nur von Buße und so, in Sünde hat mich meine Mutter empfangen und so etwas. Dazu schreibt Huub Oosterhuis in seiner freien Übersetzung der Psalmen „150 Psalmen nieuw“, da schreibt er: Ich bin nicht in Sünde geboren. [lacht] Nicht in Sünde gezeugt und meine Mutter war keine Sünderin. Das hat er so übersetzt. [lacht] Und das ist eben der Psalm 51, sag ja zu mir, wenn alles nein sagt. Und ich habe wirklich Leute getroffen, die sagten: Das ist mein Lieblingslied! Sag ja zu mir, wenn alles nein sagt. So: Leute fühlen sich vereinsamt, ja. Da war zum Beispiel eine Frau, die war jahrelang Leiterin einer Bibliothek, einer Borromäus-Bibliothek, in der Pfarrei, hat sich wahnsinnig eingesetzt, und dann kam ein neuer Pfarrer, der hat sie sofort an die Luft gesetzt. Das war ein Trauma für sie – und dieses Lied war ihr Lieblingslied ...

- T Ich gehe mal weiter. Wir haben Gottes Spuren festgestellt.
- D Das ist das, was ich vorhin erst im Blick hatte! Das ist auch von Akepsimas, es ist eigentlich ein Tanzlied. [singt] Und griechisch sozusagen. Das hat noch einen instrumentalen Teil [singt]. Das hat man natürlich im Gotteslob weggelassen. Und das Lied hatte sechs Strophen. Ich habe drei übersetzt und habe gedacht, das reicht für das Lied! Da ist alles drin, ich muss nicht alle sechs Strophen übersetzen. Jetzt dazu, wo ich dem Lied begegnet bin: Es gab eine religiöse Zusammenkunft, liturgisch, geistlich, spirituell, im Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf vom Katholischen Deutschen Frauenbund. Die hatten eine ökumenische Tagung, die war doppelt ökumenisch, nämlich evangelisch-katholisch und deutsch-französisch! Und da waren nun (und holländisch auch noch), auch holländisch-evangelisch und holländisch-katholisch. Wir hatten eine Pfadfinderinnengruppe aus Frankreich dabei, die haben dieses Lied mitgebracht, haben das getanzt. In einem Kreistanz, da machte man einen Kreis und ging in die Mitte und mal nach rechts und mal nach links – und es war sehr schön. Ich weiß nicht, ob ich es noch zusammen kriege, wie das tanzmäßig ging, aber wir

haben das sehr, sehr gerne gesungen und getanzt, in vielen, vielen Aufführungen nicht nur im Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf. Das ist auch fragend, da heißt es: Das haben wir alles gehört, das sind alte Geschichten, aber geschieht das auch in unserer Zeit? Wird Gott auch unsere Wege gehen? Uns durch die Fluten tragen? So war auch meine erste Übersetzung. Das ist schon früh gewesen, das muss schon vor der Beatmessen-Zeit gewesen sein. Also vielleicht Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre.

T Deine Übersetzung?

D Ja!

T Weil hier im Kölner Gotteslob steht: 1981.

D Da ist das vielleicht irgendwann einmal publiziert worden.

Im Text heißt es: Nous avons vu les pas de notre Dieu, croiser les pas des hommes – da steht, das haben wir gesehen. Und dann: Aber wird Gott auch unsere Wege gehen? Uns durch die Fluten tragen? Jetzt heißt es, in die affirmative Form genommen: Gott wird auch unsere Wege gehen, uns durch das Leben tragen! Ich habe die Fluten ..., das ist ja durch das Rote Meer, also Exodus. Und jetzt heißt es Leben, ist also vereinfacht.

Das war schon in einem kleinen Büchlein veröffentlicht, von Uwe. Er hat das Lied wahrscheinlich auf irgendeinem Gemeindeblatt gefunden, die Gemeinde hatte gesagt, das geht doch nicht, diese Frage, selbstverständlich trägt Gott uns durch die Fluten und so weiter. Und dann haben sie das einfach so gemacht, in der Gemeinde. Und dann habe ich festgestellt, dass das nicht stimmte, „meine Güte, das ist aber schrecklich, ich bin ja auch Mitherausgeber“, aber er hatte mich nicht gefragt. Und dann sagte Uwe, das können wir jetzt nicht mehr ändern, müssen sonst alles einstampfen, das würde 15.000 Mark kosten. Da habe ich dann gesagt: Das machen wir natürlich nicht. So ist es dann geblieben.

Als das neue Gotteslob kam, hat die Kommission, da war ich nicht drin, mich gefragt – und da habe ich gesagt, dieses Lied könnte man anders aufnehmen, ich habe das ursprünglich anders geschrieben, ich finde das auch viel besser und richtiger und im Französischen steht es auch als Frage.

Es gibt eine große Dokumentation von einem evangelischen Pfarrer, 33 der beliebtesten Kirchenlieder aus dem EG, aus dem Evangelischen Gesangbuch, und da ist das mit drin, ein katholisches Lied als eines der beliebtesten. Und dann schreibt der Pfarrer: Leider hat der Übersetzer die Fragestellung in eine Bejahung, Affirmation verwandelt. Und [lacht] da hab ich gesagt: Das finde ich auch so, das ist nicht mit meinem Willen geschehen. Die Gotteslob-Kommission hatte auch noch die anderen drei Strophen übersetzen lassen von irgendeinem, weiß ich jetzt nicht mehr, wer das war, und haben mich gefragt. Und ich sag: Da bin ich nicht für, dass diese Strophen da reinkommen! Die passen nicht dazu. Die sind nicht schlecht, aber es ist ein ganz anderer Stil. So habe ich mich selbst hingesezt und habe nochmal diese drei Strophen übersetzt, habe aber gesagt: Wenn Erweiterung, dann möchten Sie doch bitte meine Texte nehmen, weil das stilistisch besser zusammen passt. Aber ich würde empfehlen, es bei den drei Strophen zu belassen, das wäre besser, und dann haben sie es so getan.

- T Ich habe noch ein letztes: Wir preisen deinen Tod.
- D Das ist auch aus Frankreich. Das war für diese eucharistischen Gebete, die nun auch neuere Texte hatten. Das war mit: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit ... oder den anderen Sprüchen, wie sie da sind. Das schien mir da nicht so angemessen. So habe ich eben dieses Französische, was offiziell dort auch im Gesang vorkommt, von dem Wackenheim, so habe ich einen deutschen Text gemacht, den man auf diese Melodie singen konnte. [singt] Das sind einfache Worte, und nicht nur „Wir preisen deinen Tod“ und so.
- T Gab es denn konkret einen Anlass dafür?

D Nein, nur so für neuere Sachen, sprachlich auch neu, nicht revolutionär neu. Es wird ja auch gerne gesungen.

A Du hast ja noch viel mehr Lieder übertragen. Ich erinnere mich: St. Suitbert, Gerresheim, irgendein Wochenende mit dir: Warte nicht, bis du die ganze Welt verändern kannst, warte nicht auf diesen großen Tag. Ich glaube, das hattest du auf eine Melodie aus Polen mitgebracht, kann das sein? [Zils bestätigt] Das ist nie irgendwo publiziert worden, wenn ich das richtig gesehen habe. Wir haben irgendwie versucht, das ein bisschen nachzupinnen, irgendwie, so nach dem Gehör. Gibt es irgendwo eine Sammlung deiner Dinge? Hast du alles, was du jemals getextet hast, zusammengestellt? Oder gibt es auch „verlorene Kinder irgendwo in der Weltgeschichte unterwegs“?

D Ich habe gerade dieser Tage dieses Lied wiedergefunden. [singt] Das ist auch ein Tanzlied. Ich war auch des Öfteren in Polen, die Dominikaner hatten dort große jugendbewegte Kirchen, in Posen oder auch in Warschau, in Krakau, in Warschau weniger, aber in Krakau und in Posen, die kannte ich, die Patres und auch viele von den Jugendlichen. Da gab es verschiedene Liedbücher. Meistens war das auf so dunklem Papier ...

A Grauem Umweltschutzpapier ...

D Also in einfachster Weise, da waren viele gute Lieder drin, die habe ich dann auch übersetzt. Aber nur so für unsere Kreise.

Es war ein großes Interesse angemeldet worden vom Deutschen Gesangbucharchiv, was ja in Mainz ist. Die hatten eine Anfrage an mich, die wollten alle meine Sachen haben. Ich hatte schon einen Termin mit denen, denn das ist ja nicht so einfach, alle meine Sachen, da muss jemand kommen und gucken und so. Aber dann kam ich ins Krankenhaus, ich war ganze sechs Monate im Krankenhaus, danach kam ich erstmal

geschwächt wieder heraus. Und dann kam schon die Pandemie. So ist es nicht zustande gekommen, aber die wollten alles haben von mir, und das sammeln und dann auch untersuchen. Ich war auch damit einverstanden und ich möchte auch, wenn es jetzt mal langsam zu Ende geht ..., ich persönlich habe schon beide Impfungen. Monatelang war die ganze Uni nur online ... Also da wird es dann etwas geben, aber jetzt im Moment muss ich selber erst noch alles so zusammensuchen.

A Noch eine Sache, die mich interessiert. Das führt uns ein bisschen weg vom Neuen Geistlichen Lied, aber ich erinnere mich noch, dass es irgendwann die berühmte – so wurde es damals in Düsseldorf kolportiert – Strafversetzung gab. Weg von St. Andreas, ab an den Plankenschemm. Du hast vorhin eingangs gesagt, wenn will ich doch in den Orden, da habe ich eine Solidarität und bin nicht abhängig von den hohen Herren mit den spitzen Mützen, aber auch da gab es irgendwie Knatsch und ich meine auch, in meine Jugend fiel die Zeit, dass du nicht mehr die Gottesdienste mit uns oben in St. Andreas, oben auf der Orgelepore machen durftest, sondern dass wir dann eben in ökumenischer Eintracht in die Berger Kirche umgezogen sind. Also, das Politische hat dich da auch was gekostet, oder?

D Das Neue Geistliche Lied gehört in einen ganzen zeitgemäßen, der Zeit gerecht werdenden Kontext hinein. Und da gab es eben, sagen wir mal, was wir heute feststellen, also Leute, die von der Kirche weggehen, das ist ja jetzt nicht nur wegen dem Woelki, das ist jetzt mal so ein Punkt, der das Fass zum Überlaufen bringt ... Aber die Unzufriedenheit war schon vorher da, die gab es auch damals. Und da war ein Jugendchor bei uns, der nannte sich Jugendchor Altstadt oder so.

A Junger Chor Altstadt.

D Junger Chor Altstadt. Der Bernd Liffers war bei uns Organist und der hat die so um sich gesammelt und die haben sich dann auch um ihn gesammelt und kamen dadurch zu den Dominikanern. Die haben sich, wie das damals zeitgemäß war, also natürlich haben sie sich gleich an mich gehalten, dass sie da einen Stützpunkt hatten,

und ich hatte dann mit denen natürlich viel zu tun. Das war eine schöne Zusammenarbeit. Den Konvent, sagen wir mal, den hat das nicht so bewegt. Das war kein Problem, das konnten wir machen und war gut. Jetzt haben die aber, wie das da so war, das Bedürfnis gehabt, sich selbst irgendwie auszudrücken. Sich selbst zu finden. Und haben eine Selbstdarstellung gemacht. Was sie so bewegt. Und das haben sie dann dem Prior des Konventes vorgelegt. Ich selber habe die Selbstdarstellung gar nicht gelesen. Ich weiß aber die Grundgedanken. Da stand zum Beispiel drin: Wir sind alle junge Leute aus verschiedenen Pfarreien in Düsseldorf, aber wir haben alle in unseren Pfarreien schlechte Erfahrungen gemacht – und nur bei den Dominikanern haben wir die Offenheit gefunden, dass wir uns da gerne versammeln. Und anstatt, dass jetzt der Konvent froh gewesen wäre, dass er so Zuspruch findet von jungen Leuten, waren die darüber entsetzt! Was wird jetzt der Stadtdechant sagen oder der Erzbischof? Wenn wir so etwas hier haben! Also hat der Prior gesagt: Das ist unmöglich, das kann nicht veröffentlicht werden. Und dann haben die das auch sofort stillschweigend eingezogen und nie mehr davon gesprochen. Der Konvent hatte das Misstrauen gegen diese Leute; und dann saßen die, die hatten ja einmal die Woche ihre Chorprobe, und dann saßen die am Schluss in einem der Sprechzimmer. Da saßen die zusammen und haben noch ein Bierchen getrunken oder so und saßen alle auf dem Fußboden, weil dort nicht so viele Sitzplätze waren. Und wenn dann einer von den alten Patres vorbeikam, war das für den ein Dorn im Auge, dass die da saßen, dann kriegte er die Wut ... Und dann kam die nächste Aktion: Die wollten ein Stundengebet machen für El Salvador. Jede Stunde sollte, acht Uhr, neun Uhr, zehn Uhr, bis abends 18 Uhr, da war dann die Messe, die Abschlussmesse. Das haben sie jetzt wieder dem Prior vorgelegt, diese Idee vorgetragen – und er sagt: Nein, das geht nicht, das ist ja Politik und Politik gehört nicht in die Kirche. Sie waren am Boden zerstört und kamen zu mir und sagten: Können wir nicht machen. Emmanuel sagt, es geht nicht, es ist Politik und das geht nicht in der Kirche. Und dann habe ich, um die aufzubauen, gesagt: Aber der hat doch nur gesagt „in der Kirche“. Vor der Kirche können wir es machen, das ist nicht in der Kirche. Und dann haben sie diese Idee wieder dem Prior vorgetragen und der Prior hat sagt: Ja, das ist nicht in der Kirche, da besteht keine Schwierigkeit. Vor Andreas ist ein Platz, mit Martinssäule und so, ein schöner Platz – und da treffen sich die Leute aus verschiedenen Richtungen.

Wir haben gedacht, das ist noch viel besser als in der Kirche, wenn wir das draußen machen! Wir machen die erste Veranstaltung und natürlich, wenn das jetzt draußen ist, musst du etwas Technik haben, eine Flüstertüte oder so, dass die Leute zusammen kommen. Und das haben die natürlich oben im Kloster gehört. Haben runter geguckt und sehen: Oh, da ist ein Auflauf; und der Diethard, wie ein Politfunktionär, hetzt die Leute auf und so. Ich hab die Leute ja nur eingeladen. Es sollte eine kleine Gebetsstunde stattfinden. Und es haben sich auch viele Leute versammelt. Die waren so wütend da oben!, dass der Prior nicht mehr wusste, was er machen sollte. Wir sitzen danach, das erste Ding war zu Ende gegangen, wir sitzen zufrieden im Pfarrsaal. Da kommt der Prior rein und sagt: Diethard, du musst sofort die Sache abbrechen. Ich sag: Wieso das denn? Ist doch alles mit dir abgesprochen. – Nein, ich kann die Leute nicht mehr zurückhalten, die wollten Wasser runterschütten auf euch. Also war ein großer Aufstand. Ich hatte da überhaupt nichts mit zu tun, das war ja eine Aktion von dem Jugendchor. Und alles abgesprochen. Und dann, was machen wir jetzt? Und dann hat er noch gesagt: Und außerdem werde ich dem Provinzial Bescheid sagen, er soll dich so schnell wie möglich versetzen. Das war für mich solch ein Hammerschlag! 16 Jahre war ich da. Und jetzt auf einmal – so zack und nur wegen dem Jugendchor ... Dann habe ich gesagt: Ja, dann musst du mir ein preceptum formale geben. Ein preceptum formale muss schriftlich sein, unter zwei Zeugen. Musst mir das übergeben, wenn ich mich dann nicht dran halte, ist es der Bruch des Gehorsamsgelübdes; wenn er nur sagt, ich muss da aufhören und ich höre nicht auf, ist es zwar Ungehorsam, aber nicht Bruch des Gelübdes. Und ich wollte dieses preceptum formale haben. Das habe ich dann gekriegt – und dann bin ich wieder zur Jugend rein und hab gesagt: So, wisst ihr, was ein preceptum formale ist? Wussten sie natürlich nicht. Dann habe ich das erklärt und die waren natürlich entsetzt!

A Wollte ich sagen, Solidarität!

D Entsetzt, also das ist unmöglich! Wir können das trotzdem machen. Ich sage: Die wollen den Strom abstellen, wenn wir das weiter machen – wir hatten ja den Strom vom Kloster. Dann sagten sie: Wir können das doch auch vom Japaner da gegenüber

kriegen. Jaja, sage ich, können wir alles kriegen, aber das nützt nichts, wir machen den Konflikt nur noch größer, also lassen wir aufhören. Wir machen das nur hier im Pfarrsaal. Und dann haben wir die eingeladen von der Straße in den Pfarrsaal, kamen natürlich nur wenige jeweils, aber immerhin haben wir das gemacht. Und dann war abends die Messe, das war ja erlaubt und dann haben die gesagt: Nein, in diese Kirche setzen wir keinen Fuß mehr rein. Ich sage: Das könnt ihr machen, aber ihr müsst jetzt noch einmal euren Fuß da reinsetzen, machen wir das für uns oder machen wir das für El Salvador? Und dann haben wir da diese Messe gehalten und ich habe gesagt, das wird jetzt die letzte Messe sein, wir werden an anderer Stelle weiter machen, wir wissen jetzt noch nicht wo, aber zu gegebener Zeit wird es geklärt werden. Von der ganzen Konfliktsituation haben die nichts erfahren, es war aber nur jetzt Schluss da. Als ich das mit denen geklärt hatte, am Morgen, bin ich zum Telefon gegangen und hab den Provinzial angerufen, er soll mich so schnell wie möglich versetzen. Und der wusste nicht wieso, wieso das? So habe ich ihm die Geschichte erzählt. Ja, wo soll ich dich denn hinbringen? Sag ich, das weiß ich nicht, das muss ich mal gucken. Und dann bin ich eben nach Bottrop gefahren. Das war eine Kommunität spezieller Art, da wollte ich auch schon immer mal hin, aber ich hab gesagt, ich hab hier in Düsseldorf zu tun. Und es ist wichtiger, dass ich in Düsseldorf bin, als dass ich da hingehen würde. – Und jetzt habe ich denen das erklärt und dann haben die gesagt: Ja, was sollen wir denn jetzt tun? Ja, sag ich, ich hab ja nicht gebeten mich aufzunehmen. Ich kann euch ja jetzt nicht einfach bitten, weil ich jetzt in dieser Lage bin, dass ihr mich jetzt hier aufnehmt oder so. Und dann haben die gesagt: Wir haben doch schon mehrmals durchblicken lassen, dass wir es gerne sähen, wenn du zu uns kommst! Da hab ich gesagt: Wenn das so ist, dann machen wir das. Das war ein Befreiungsschlag. Dann habe ich den Provinzial angerufen, er kann mich nach Bottrop versetzen. Wir haben noch zu Mittag gegessen, ich fahre mit dem Zug nach Hause, nach Düsseldorf – also es war jetzt nicht mehr mein Zuhause. Ich konnte mit denen nicht mehr reden, nicht mehr essen. Eine ganze Woche lang, bis ich weg war. Nachher haben wir das alles wieder eingerenkt, aber damals war das unmöglich. Ich habe dann mit dem BDKJ zusammen gegessen, die haben mich eingeladen, die haben gesagt, wir haben gehört, du würdest nicht mehr essen, dann kannst du doch mit uns essen. Die haben immer im Rathaus gegessen. Ja, dann

habe ich mit denen gegessen. Also da gab es schon Solidaritäten und so. Naja, und dann bin ich eben nach Bottrop gekommen und das war eine ganz tolle Kommunität, da hatten wir keine Kirche, auch keine Kapelle, wo die Leute hätten rein können. Aber wir waren ganz verwurzelt in Bottrop, in der Stadt, im Bergbau und in der Arbeiterschaft und so weiter. Und das war die richtige Gegend für mich. Ich musste mich jetzt nicht in die Arbeiterschaft integrieren, sondern ich war in der KSJ im Bistum Essen. Lange Zeit habe ich in der Welheimer Mark gewohnt in einem Haus vom Bergbau mit den anderen Bergleuten da.

Also: Der Konflikt war eigentlich zwischen dem Chor und ... Ich war da indirekt dran beteiligt.

A Du standest dazwischen. Und nur um es jetzt biographisch rund zu machen, du bist nach Bottrop gegangen 1983, oder wann war das?

D 80, das war 1980!

A 1980, genau, und bist da geblieben, bis du dann nach Mainz bist. Oder bist du dann zwischendurch noch mal nach Düsseldorf zurück?

D Nein, bin ich nicht mehr, nur als Besucher.

A Klar, aber nicht mehr in die Kommunität?

D Nein. Ich wurde nach Walberberg versetzt, das war ja unser Studienhaus. Da gab es auch immer Streit zwischen den Studenten und dem Konvent. Der Provinzial hat gedacht, er muss – das war ja nun mal eine positive Botschaft – er müsse auch mal ein paar Leute dahin schicken, mit denen die Studenten kommunizieren könnten. Und das waren dann ich und noch einer. Der war jetzt auch wieder mit mir in Mainz zusammen, ist leider vor kurzem gestorben. Wir kamen dahin und das war natürlich auch eine Konfliktsituation, weil einer der führenden Leute des Konvents sagte: Was

der Provinzial von uns hält, sieht man ja daran, was der uns für Leute schickt. [lacht]

A Nur die Besten!

D Trotzdem war es auch eine ganz gute Zeit und wir haben viel Zeit mit den Studenten verbracht, jeden Mittag waren wir zusammen. Wir waren nicht bei der Patres-Recreation, sondern bei der Studenten-Recreation. Das waren aber nur vier Jahre. Dann kam ein Anruf von Rom und dann bin ich nach Rom gekommen. Da war ich dann zuständig für den Gesamtorden, also für die Region Mittel- und Osteuropa. Vom Rhein bis zur Moskwa.

T Ich habe noch zwei mir wichtige Anliegen. Die würde ich gerne noch loswerden. Ich habe sieben Aussagen über Diethard Zils. Und ich bitte Diethard Zils, dazu zu sagen: Ja oder Nein. Oder irgendwas anderes. Mit maximal, Achtung, große Aufgabe, Diethard, mit maximal sieben Wörtern.

D [lacht]

T Maximal sieben Wörter, bei sieben Sachen, die jetzt kommen.  
Diethard Zils ist kontemplativ und spirituell!

D Ja und auch kämpferisch.

T Diethard Zils ist liturgisch bewusst!

D Bewusst, ich möchte nicht unübersteigbare Grenzen übersteigen, aber bis an die möglichen Grenzen gehen.

T Diethard Zils ist kirchenpolitisch klar!

D Puh, [lacht] klar auf der Seite derer, die ein neues Gesicht der Kirche wünschen.

T Diethard Zils ist politisch aktiv!

D Nicht parteipolitisch, aber politisch, ja!

T Ist brüderlich im Konvent!

D Ja, das wird manchmal bezweifelt. Aber ich glaube doch.

T Ist menschlich mit den Schwachen!

D Ja! Und möchte mit den Starken zusammen schwach sein.

T Diethard Zils ist engagiert für Frieden und Gerechtigkeit!

D Und für ein weltweites Interessiertsein an den Problemen anderer.

T Gut, das waren meine sieben Punkte und jetzt kommen nochmal sieben Punkte. Was fällt dir ein zu ... spontan und kurz!

Dominikus?

D Dominikus sieht die Zeichen der Zeit und sucht, darauf zu antworten.

T Ökumene?

D Ökumene muss Grundlage allen kirchlichen Handelns sein.

T Uwe Seidel?

D War ein großer Freund und ein großer Vermittler und Prophet.

T Der Papst?

D Der Papst steht vor unlösbaren Aufgaben.

T Kroatien?

D Kroatien ist meine Liebe und braucht auch meine Kritik.

T Die KSJ?

D Ist, glaube ich, jetzt *quantité négligeable*, aber hat, glaube ich, manchen im Glauben bewahrt.

T Das Brevier?

D Ist meine tägliche Speise, die ich aber durch Beispeisen ergänze.

T Und Bottrop?

D Bottrop ist keine Stadt, sondern ein lebendiges, Leben spendendes Geheimnis.

T Vielen Dank!

D Ich glaube, August Everding hat mal gesagt: Bottrop ist keine Stadt, sondern eine Gesinnung!

T Danke! Ich bin mit meinen Fragen und meinen Anliegen durch.

A Großes Dankeschön!

T Diethard, was willst du uns und den Lesern dieses Interviews noch sagen?

D Ach, ich weiß es nicht. Sie sollen mich anfragen, dann antworte ich.

T Sehr gut. Ich danke von Herzen, große zwei Stunden hier miteinander, von Herzen Danke, Diethard.

D Danke für euer Interesse auch.

Interview (online) mit P. Diethard Zils OP vom 01.03.2021

Transkription: Theresia Hansen

Redaktion: Andreas Büsch und Thomas Quast

Im originalen Interview-Duktus belassen und zur besseren Lese-Verständlichkeit leicht geglättet.

A = Andreas Büsch

D = Diethard Zils

T = Thomas Quast

Alle Rechte: tvd-Verlag Düsseldorf 2021